

Die Gnade unsers HErrn Jesus Christus, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen. (Lk 18, 9-14)

13 Der Zöllner aber stand ferne, wollte auch die Augen nicht aufheben zum Himmel, sondern schlug an seine Brust und sprach: Gott, sei mir Sünder gnädig!

Lasst uns beten. Lieber himmlischer Vater, Dank sei dir für dein heiliges Wort. Lass uns darauf vertrauen, es gerne hören und weitersagen und danach unser Leben ausrichten. Das bitten wir um Jesu willen. Amen.

Einmal von Ausnahmen abgesehen, liebe Schwestern und Brüder, wollen wir doch alle gerne anderen Menschen gefallen. Wir mögen es, wenn uns andere mögen, wenn sie uns sympathisch finden. Wir genießen es, wenn wir geachtet sind, wenn man uns und unsere Leistungen anerkennt. Sicherlich gibt es auch immer ein paar Harmoniesüchtige, die übertreiben mit ihrem Gefallenwollen. Grundsätzlich ist ja überhaupt nichts dabei, wenn wir anderen gefallen.

Natürlich gibt es auch Charaktere, denen das ziemlich wurscht ist, was andere über sie denken. Doch ich behaupte, keinem von uns ist es egal, wie andere uns sehen. - Manche Lebensphasen, wie z.B. die Pubertät, verlangen allerdings gerade danach, dass man sich mal bewusst unbeliebt macht, dass man Grenzen überschreitet, dass man testet, wie weit man gehen kann

um zu sehen, ob die Eltern, Geschwister und Lehrer, oder der Pfarrer einen dennoch mögen. Letztendlich steht hinter unserem Gefallenwollen die Sehnsucht geliebt zu werden. Im Wort Beliebtheit steckt die Liebe.

Man kann es drehen und wenden: unser Charakter, unsere Art mit Menschen umzugehen, unser Temperament und Wesen, unsere Launen, unsere Persönlichkeit bringen uns Sympathie oder auch Antipathie ein. Anderen Menschen zu gefallen, solange es nicht in Eitelkeit, Selbstverleugnung und Heuchelei ausartet, ist nichts Verwerfliches. Und - Harmonie ist in den allermeisten Fällen besser als Zank und Streit.

Worauf will ich hinaus? Jesus, der ein tiefblickender Menschenkenner ist, malt uns in seinem Gleichnis zwei Menschen vor Augen, wie sie typischer nicht sein können. Da ist einmal der Pharisäer, der ein vorbildliches Leben führt, der sich an die Gebote Gottes hält, der sogar fastet und ordentlich Kirchenbeitrag zahlt. Dagegen ist nichts zu sagen.

Auch wir sind als Christen angehalten, ein ordentliches Leben zu führen, uns nach den Geboten Gottes zu richten, uns nicht überall anzupassen und mit den Wölfen zu heulen. Wir sollen Gott mit unserer ganzen Existenz ehren, ihn loben und ihm danken für alles, was er uns schenkt. Und wir sollen unseren Nächsten lieben, ihm zur Seite stehen und unterstützen.

Nun hat der sogenannte Pharisäer, das waren damals sehr fromme Menschen, die ihren Glauben sehr ernst nahmen und ihn auch lebten im Laufe der Überlieferung ein sehr schlechtes Image bekommen. Bei Pharisäern denken wir doch sofort an Heuchler und selbstgefällige Gestalten. Doch vom Ansatz her waren die Pharisäer durchaus gläubige fromme und gottesfürchtige Männer.

Je schlechter der Ruf des Pharisäers aber ist, umso sympathischer wird uns der Zöllner, der sozusagen als Gegenpol für den Pharisäer steht. Wir haben fast Mitleid mit diesem armen Kerl. Doch Vorsicht! Der Zöllner ist nicht so harmlos wie es scheint. Es handelt sich hier nicht um Leute, die am Flughafen nach Drogen und nach illegalen Mitbringseln suchen.

Die Zöllner zur Zeit Jesu waren die bestgehassteste Berufsgruppe überhaupt. Sie waren skrupellos und gewinnsüchtig. Sie waren ungerecht und korrupt und fragten wenig nach dem Willen Gottes. Sie arbeiteten mit der römischen Besatzungsmacht zusammen und hatten einen üblen Ruf.

Wir haben also vor uns: den gottesfürchtigen Pharisäer und den gottlosen Zöllner. Doch das war ja nur der Geschichte 1. Teil. Wirklich interessant ist die Fortsetzung. Was macht uns denn diesen frommen Pharisäer so unsympathisch? Jugendliche würden sagen: Der schleimt sich ein. – Ich habe eben davon gesprochen, dass wir versuchen bei anderen

sympathisch rüberzukommen und dass dagegen nichts einzuwenden ist. Wie aber geschieht hier?

Der Pharisäer fängt an zu beten und dabei hat er nur sich selbst im Blick – nicht Gott und auch nicht die anderen. Sich alleine stellt er ins Zentrum und dankt Gott dafür, dass er so ein toller Kerl ist – und natürlich besser als all die anderen, und viel besser als dieser Zöllner. In einem kleinen Detail der Geschichte wird das Problem des Pharisäers deutlich. Da heißt es ganz unscheinbar: *Der Pharisäer **stand für sich** und betete so: Ich danke dir Gott, dass ich nicht bin wie die anderen.*

Der Pharisäer steht allein, ist ganz auf sich selbst bezogen und dann zieht er diesen Vergleich. Er möchte **bei Gott** besonders sympathisch rüberkommen. Gott möchte er gefallen und stellt seine eigenen Verdienste in den Vordergrund und macht andere obendrein schlecht. Er möchte vor Gott seinen eigenen Ruf aufmöbeln und gibt Gott Nachhilfeunterricht in Menschenkenntnis. Schau mal, wie mies der ist – und wie gut ich bin!

Schwestern und Brüder, wir merken plötzlich, wie sehr wir an dieser Stelle selbst angesprochen sind. Ich selbst fühle mich ertappt. Sich auf Kosten anderer zu profilieren, sich gut darzustellen und andere dabei abzuwerten, das steckt in vielen von uns drin – im Reden und Denken über andere. Oft merken wir es gar nicht mehr. Da laden wir so manche Schuld auf uns.

Aber das ist ja nur die eine Seite der Medaille. Der Pharisäer steigert sich noch. Er versucht sich auf Kosten des Zöllners **bei Gott** gut darzustellen. Auch das kennen wir vielleicht. Es geschieht oft in unserem Kopf, dass wir uns z.B. mit anderen Christen vergleichen und dann feststellen: Na ja, so schlecht bin ich ja gar nicht. Selbst wenn ich erkenne, dass es bei mir nicht so toll aussieht, bei anderen sieht´s wesentlich übler aus.

Auf den einfachen Nenner gebracht: Wenn der in den Himmel kommt, dann ich sowieso. In diesem Moment stehen wir, wie der Pharisäer „für uns“. Wir stehen alleine und auf uns selbst bezogen. Der Vergleich mit dem anderen dient nicht der eigenen Schulderkenntnis, sondern soll das eigene Gewissen beruhigen. Dahinter verbirgt sich unser Hang zur Selbstgerechtigkeit. Und genau da, liegt der Hund begraben. da liegt das eigentliche Problem, dass wir uns selbst reinwaschen.

Menschen, die mit dem Glauben, mit Kirche und Jesus Christus wenig zu tun haben, äußern sich häufig so: *Ich brauch kein Christ sein, um ein guter Mensch zu sein. Es gibt so viele Christen, die viel schlechtere Menschen sind als ich.* Und – mit dem letzten Satz haben sie oft recht. Aber sie irren eben regelmäßig da, wo sie oder auch wir glauben, Gott schaut nur auf das, was wir tun und was wir sind. Da ist sie diese Werkgerechtigkeit, die immer Selbstgerechtigkeit ist. Der Mensch will Gott gefallen, will seine Liebe und Sympathie einfordern,

indem er sich selbst gut darstellt – notfalls auch zu Lasten anderer.

Ihr Lieben, das genau ist der Knackpunkt. Daran müssen wir alle ein Leben lang lernen, uns immer wieder vor solchen scheinbar logischen und nachvollziehbaren Gedanken hüten, indem wir Gott Können und Leistung vorrechnen um ihn zu beeindrucken. Das mag im zwischenmenschlichen Bereich klappen, aber vor Gott zählt das nicht.

Vor ihm gilt eine ganz andere, eine unbegreifliche Gerechtigkeit, die mit Aufrechnen und dem Vergleichen nichts zu tun hat. Hier gilt keine Selbstgerechtigkeit, sondern nur Gottes Gerechtigkeit – und die heißt Gnade, Gnade wegen Jesus Christus, der alleine die Leistung und die Tat vollbracht hat die zählt. Das ist sein Leiden und Sterben, womit er uns gerettet und erlöst hat. Allein deswegen kommen wir bei Gott gut an.

Der Zöllner mag zwar der oberste Gauner, der übelste Halunke und Halsabschneider sein. Anders als im Strafgesetzbuch fällt das aber bei Gott nicht in die Waagschale, genauso wenig wie das fromme Leben des Pharisäers. Ich weiß, dass das viele nicht begreifen können, weil es so ungerecht scheint. Und doch ist Gott gerecht, weil bei ihm Gnade vor Recht geht.

Gott ist kein Erbsenzähler. Aber: Entweder bin ich gerecht oder ich bin ungerecht. Dazwischen gibt es

nichts. Und wenn wir das wirklich verinnerlichen und erkennen, dann merken wir auch: Auf Gottes Gerechtigkeit hat **kein Mensch** Anspruch, weil keiner wirklich gerecht ist. Beim Pharisäer merken wir es daran, dass ihm die Liebe zum Nächsten fehlt. Aber das sieht er nicht einmal. Im Vergleichen verurteilt er den Zöllner und schwingt sich zum Richter auf, pfuscht Gott ins ureigenste Handwerk.

Der Zöllner steht nicht für sich. *Er stand ferne*, heißt es, weil er sich unwürdig und unrein gefühlt hat. Er konnte sich mit niemandem vergleichen. Er konnte Gott nur seine Schuld bringen und darauf vertrauen, dass Gott gnädig und barmherzig ist. Und genau diese innere Haltung rechtfertigt ihn vor Gott: *Gott, sei mir Sünder gnädig!* Der Zöllner vertraut nicht auf sich, sondern alleine auf Gott. Nicht mehr und nicht weniger können auch wir Gott bringen – unser Versagen, unsere Schuld.

Vielleicht haben wir bis hierhin entdeckt, dass sowohl vom Pharisäer als auch vom Zöllner etwas in uns steckt. Wir sind Gerechte **und** Sünder zugleich. Das hat Luther in der Reformation grundlegend herausgearbeitet. Gerechtgesprochene durch Christus, aber auch Sünder, weil wir immer wieder scheitern. So bleibt auch uns nur, auf die Gnade Gottes zu vertrauen und mit dem Zöllner zu sprechen: *Gott, sei mir Sünder gnädig!* Amen.

Und der Friede Gottes, höher als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen. 1503